

Unverkäufliche Leseprobe



Peter Köhler

FAKE

Die kuriosesten Fälschungen aus Kunst,
Wissenschaft, Literatur und Geschichte

256 Seiten. Broschiert
ISBN: 978-3-406-68128-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14821069>

Vorwort: «Was wahr und echt, weiß keiner mehr»

Wahrheit ist ein hohes Gut, Wahrheitsliebe eine Tugend. Doch wie jede Tugend stößt sie auf eine Schwierigkeit, die auf den Namen «Praxis» hört. Der lebensnahe Grundsatz zum Beispiel, dass Ehrlichkeit das Wichtigste für einen Kaufmann ist und er gewonnenes Spiel hat, wenn er sie vortäuschen kann: Das gilt ja nicht nur in der Geschäftswelt, sondern scheint sich so ziemlich überall zu bewahrheiten. Durchschnittlich alle acht Minuten und bis zu 200-mal am Tag, das haben grundehrliche Feldforscher in selbstverständlich verlässlichen Studien herausgefunden, sagt der Mensch die Unwahrheit. (Die Dunkelziffer liegt sogar noch höher, denn selbst wenn er nichts sagt, kann das eine Lüge sein, eine durch Verschweigen.)

Obendrein kann man im festen Glauben, ehrlich zu sein, Falsches behaupten: Das Gedächtnis ist kein verlässlicher Informationsspeicher. Es liefert keine korrekte Chronik des eigenen Lebens, sondern klaubt bei Bedarf die passenden Erinnerungen zusammen und arrangiert sie gewissermaßen zu einem Theaterstück über die eigene Vergangenheit, dessen Aufführung jedes Mal etwas anders ausfallen kann – und vielleicht sogar aus der Fantasie eingespielte Szenen enthält, ohne dass es einem bewusst ist.

Auf sich selbst kann man sich also nicht unbedingt verlassen. Auf andere noch weniger. Im Privat- wie im öffentlichen Leben, im persönlichen Alltag wie in Politik und Wirtschaft, in der Kunst und den Massenmedien, in der Wissenschaft und im Sport wird mit böser Absicht oder guten Gewissens manipuliert. Gefälschte Bilder in der Galerie, retuschierte Fotos in der Zeitung, getürkte Reportagen im Fernsehen, Falschmeldungen im Internet, Plagiate in der Literatur, der Musik und der Wissenschaft, unechte Urkunden, fingierte Kriegsankläge, aber auch falsch deklarierte Lebensmittel... Die Liste ist lang und reicht bis in die Antike, ja noch weiter zurück.

Sie weist Fälschungen von weltgeschichtlicher Tragweite auf wie die Konstantinische Schenkung aus dem 8. Jahrhundert oder die Protokolle der Weisen von Zion; sie verzeichnet große Namen wie Michelangelo, Louis Pasteur oder Bertolt Brecht und lange wie Karl-Theodor Maria Nikolaus Johann Jacob Philipp Franz Joseph Sylvester Freiherr von und zu Guttenberg. Sie enthält Fälle, die eher schmunzeln machen wie die des Hochstaplers Gert Postel oder des Hauptmanns von Köpenick; und sie umfasst Beispiele dafür, dass Fälschung, Betrug und Camouflage der Aufklärung dienen können. Die hatte vor 100 Jahren Arthur Schütz im Sinn, als er der Presse den ersten Grubenhund unterjubelte, heute sind es die Yes Men, die mit ihren Aktionen Weltkonzerne, Wirtschaftsverbände und politische Institutionen bloßstellen.

Es geht eben nicht immer um Geld, Besitz, Macht, Ruhm, Anerkennung, Aufmerksamkeit. Manchmal dient das falsche Spiel einem guten Zweck – was noch im Mittelalter die *pia fraus*, den frommen Betrug rechtfertigte, den die Kirchenleute ohne Sorge um ihr Seelenheil begingen. Oder man will sich einen Jux machen (und sei's, um das Gefühl eigener Überlegenheit auszukosten, wenn man andere übertölpelt).

Immer aber gilt: Das Falsche und Unehchte muss plausibel sein, es muss einleuchten und überzeugen. Anders gesagt: Jede Zeit hat die Fälscher und die Fälschungen, die sie verdient.

Die Zeiten seit der Antike haben viel verdient, sehr viel. Die Welt steckt bis zum Rand voller Fälschungen. Verständlich ob der Masse an Falschem, Unehthem und Unklarem, dass weithin eine große Sehnsucht nach dem Authentischen und Ursprünglichen waltet – doch vergeblich: Wo «authentisch» draufsteht, ist fast jedes Mal nur glaubhaft Nachgemachtes drin, mit mehr oder weniger Fantasie Nachgespieltes zum Beispiel in manchen Dokumentarfilmen über historische Ereignisse und Persönlichkeiten.

Die folgenden Seiten gewähren einen kleinen Überblick über die großen und kleinen, ernsten und lustigen Fälle, die sich in

zweieinhalb Jahrtausenden angesammelt haben und aufgedeckt wurden. Doch so viele Fälschungen auch ans Licht kamen: Man darf davon ausgehen, dass es sich nur um die notorische Spitze des Eisbergs handelt. Jedes Jahr kommen neue Fälle hinzu und werden alte, manchmal Hunderte Jahre zu spät, entdeckt. Noch besser: Wahrheit und Lüge, Wirklichkeit und Fiktion, Original und Kopie, authentisch und nachgeahmt, echt und falsch lassen sich nicht immer unterscheiden. «Was wahr und echt, weiß keiner mehr», sagt Hans Sachs in Richard Wagners Oper «Die Meistersinger von Nürnberg». Ganz so arg ist es nicht, aber einige Beispiele sind auf den folgenden Seiten schon zu finden.

Übrigens: Das Zitat ist falsch.

Schon die alten Römer ...

Wie viel der steinzeitliche Mensch gefälscht hat, weiß man nicht. Dass er es getan hat, schon: Eine hübsche Schummelei hat sich aus dem Neolithikum erhalten, eine Schmuckkette aus 183 Hirschzähnen, von denen allerdings 65 aus Knochen täuschend echt nachgemacht waren.

Unzweifelhaft in großem Stil gefälscht wurde im Altertum. Die römische Oberschicht gierte nach Büsten und Statuen griechischer Art und Herkunft und schmückte ihre Paläste und Gärten nicht nur mit originalen Kunstwerken, sondern auch mit Plagiaten, also vorgeblich von der Hand alter Meister stammenden Stücken. Schon zur Zeit des ersten Kaisers Augustus gab es, wie der Dichter Phaedrus berichtet, einen lebhaften Antiquitätenhandel, der die kunstsinnigen und renommiersüchtigen Patrizier mit Fälschungen versorgte. Desgleichen kamen viele der Edelsteine, die die Reichen zur Schau trugen, aus Werkstätten, die, wie der Philosoph und Staatsmann Seneca erwähnt, sich auf die Fabrikation trügerischen Geschmeides spezialisiert hatten.

Auch literarisch war Griechenland das Vorbild der Römer. Selbst große Autoren scheuten sich nicht abzukupfern, wie Philipp Theison in seiner Studie über das «Plagiat. Eine unoriginelle Literaturgeschichte» vor Augen führt. «Vertreib die Kälte, Hölzer auf den Herd/In Fülle lege nach und reichlicher/Bring hervor vier Jahre alten aus dem sabinischen,/o Thaliarch, Wein aus doppelhenkeligem Krug!», dichtete Horaz und wandelte doch bloß in den Spuren oder eher Versen des Alkaios: «Vertreib die Kälte, schüre das Feuer nach/und geiz nicht, wenn du heute den Trunk mir mischst/von süßem Wein». Und wenn Catull schrieb: «Göttergleich, so will es mir scheinen, ja der/Steht noch über den Göttern – wenn dies kein Frevel –/Wer des öftern dir gegenüber sitzt, dich/Ansieht und hör, wie//Reizend du lachst, was mich Armen aller/Sinne gleich beraubt; denn wenn

ich einmal dich/Nur erblicke, Lesbia, kann ich nicht mehr sprechen//Schwer und lahm wird mir dann die Zunge» – dann hatte der Römer bloß von einer Strophe der Sappho abgeschrieben: «Scheinen will mir, daß er den Göttern gleich ist,/jener Mann, der neben dir sitzt, dir nahe/auf den süßen Klang deiner Stimme lauscht und,/wie du voll Liebreiz//ihm entgegenlachst: doch, fürwahr, in meiner/Brust hat dies die Ruhe geraubt dem Herzen./Wenn ich dich erblicke, geschieht's mit einmal,/dass ich verstumme.//Denn bewegungslos liegt die Zunge».

Die Epoche der massenhaften Kunstfälschungen begann freilich nicht im 1. Jahrhundert v. Chr., sondern weit früher. Eine wesentliche Voraussetzung war, dass sich – auch wenn der Schritt zu einem richtigen Urheberrecht nicht vollzogen wurde – eine Vorstellung von persönlicher Leistung und geistigem Eigentum herausgebildet hatte. Niemand sollte sich mit fremden Federn schmücken, weil Hohn und Verachtung die Folge seien, mahnt eine der Fabeln, die unter dem Namen Äsop überliefert sind und zwischen dem 5. und 1. Jahrhundert v. Chr. in Griechenland entstanden.

Ein anonymes Werk, das Gemeingut ist, darf man verändern, ohne dass eine Fälschung oder widerrechtliche Aneignung vorliegt. Erst mit dem Namen Homer, der die großen Epen «Ilias» und «Odyssee» als Originalschöpfungen markiert, hatte langsam ein kulturelles Bewusstsein vom individuellen künstlerischen Produkt zu entstehen begonnen. Diese Einmaligkeit konnte, Ironie des Schicksals, nun auch bloß vorgetäuscht sein. Im 5. Jahrhundert v. Chr. signierte der Bildhauer Phidias eine Statue seines Schülers Agorakritos, um ihm den Verkauf seines Kunstwerks zu erleichtern. Das Gleiche tat im 4. Jahrhundert v. Chr. der Maler Apelles gleich mehrfach, damit der junge Kollege Protogenes höhere Preise für seine Bilder verlangen konnte.

Auch auf literarischem Gebiet steht das Aufkommen von Fälschungen im Zusammenhang mit der Entstehung eines Marktes und der Nachfrage insbesondere von Sammlern und Bibliotheken. Für Texte kanonisierter klassischer Autoren zahl-

ten sie hohe Preise. Also stempelte man fremde Dramen mit den Namen von Aischylos und Euripides, verteuerte eine philosophische Schrift durch die Verfassernamen Aristoteles oder Demokrit und adelte medizinische Abhandlungen, indem man sie Hippokrates unterschob.

Neben finanziellen gab es selbstredend noch andere Motive: Manche, die ihre Werke einer anerkannten Autorität zuschrieben, waren von dem Wunsch beseelt, ihrem Anliegen ein großes Publikum zu verschaffen – oder wollten sich vor Verfolgung schützen wie die Verfasser von Spottversen, die ihre Schmähdgedichte Martial in die Schuhe schoben. Andere waren von Ehrgeiz getrieben und bemächtigten sich deshalb im Gegenteil eines großen Werkes: Die Dialoge des Aischines seien in Wahrheit von Sokrates verfasst (dessen Texte Aischines von Xanthippe zugespielt worden seien), Xenophon habe Bücher des Geschichtsschreibers Thukydides als die seinigen ausgegeben, behaupteten schon antike Kritiker. Oder man wollte den Ruhm der eigenen Schreibernation durch erdichtete Autoren wie Agatharchides von Samos oder Chrysermos von Korinth mehren und schob ihnen erfundene Zitate unter.

Nicht nur eigenem Fortkommen dienlich, sondern auch dem Gemeinwesen nützlich sollten manche politisch begründete Fälschungen sein. Bereits der als Vater der attischen Demokratie geltende Solon soll in den Wortlaut von Homers Epen eingegriffen haben, um Athens Bedeutung in Griechenland hervorzuheben. Ähnlich verfahren im 5. Jahrhundert v. Chr. andere griechische Städte, indem sie Genealogien von Herrschern, Listen von Priesterinnen und Aufstellungen ihrer Sieger bei Sportfesten erstellten, die zumindest zu Teilen der Fantasie entsprangen. In Rom war es der Emporkömmling Cicero, der einen Erlass mit dem Namen des Volkstribuns Lucius Racilius zeichnete, um seinem Feind Publius Clodius Pulcher von der plebejerfreundlichen Partei der Popularen zu schaden; Marcus Antonius verfälschte das Testament Cäsars, Senatsbeschlüsse und Gesetze.

Vieles, was man heute vom Altertum weiß, ist seinen Geschichtsschreibern zu verdanken. Leicht ausscheiden lassen sich groteske Fälschungen, die eher unter dem Begriff des Lesefutters zu fassen sind, etwa Augenzeugenberichte vom Kampf um Troja, versehen mit einem erfundenen Autornamen. Aber auch die seriösen Werke des Griechen Thukydides oder des Römers Sallust sind nicht frei von Fiktionen. Gerade die dort enthaltenen scheinbar authentischen Briefe und Reden sind selten echt, wiewohl sie einen wahren Kern haben mögen. Sie sind zum mindesten verschönert und ausgeschmückt bzw. im Gegenteil entstellt, wenn sie der Haltung des Historiografen zuwiderliefen: Die Geschichtsschreiber nahmen Partei und frisiereten die Vergangenheit.

Ähnlich freizügig verfahren die antiken Historiker bei der Schilderung von Geschehnissen und der Beschreibung von Personen. Insbesondere bei Horrorgeschichten ist Misstrauen angebracht: Dass im 6. Jahrhundert v. Chr. Phalaris von Akragas angeblich seine Opfer röstete, indem er sie in einen Bronzestier sperrte und darunter ein Feuer entfachen ließ, ist nicht mit dem technikgeschichtlichen Befund zu vereinbaren, dass mit dem damaligen Wissen und Können eine Figur in solcher Größe nicht gegossen werden konnte. Geradeso ein Märchen ist die Erzählung des griechischen Historiografen Polybios im 2. Jahrhundert v. Chr., König Nabis von Sparta (207–192) habe einen Maschinenmenschen konstruieren lassen, der säumige Schuldner erdolchte. Solche gruseligen Erzählungen trafen den Nerv eines auf Unterhaltung erpichten Publikums ähnlich wie die Schauergeschichten über Nero und Caligula: Dass sie wirklich grausam und wahnsinnig waren, kann man wenigstens bezweifeln und sich fragen, ob nicht die Geschichtsschreiber aufseiten der von den Kaisern bekämpften Senatorenclique standen und die Vergangenheit entsprechend zurechtbogen.

Tatkräftig nachhelfen musste man auch in religiösen Angelegenheiten. Dass der Hohepriester Hilka Anfang des 7. Jahrhunderts v. Chr. das alte Gesetzeswerk der Judenheit, das an-

geblich von Moses' Hand stammende Deuteronomium, im Jerusalemer Tempel aufgestöbert habe (und die Handschrift nicht etwa von der Priesterschaft soeben fertiggestellt worden war), ist ebenso ungläubhaft wie die Legende des römischen Historiografen Lucius Cassius Hemina, demzufolge ein gewisser Gnaeus Terentius (denn ein Name macht sich immer gut) im Jahr 181 v. Chr. beim Pflügen seines Ackers auf den Sarg des römischen Königs und religiösen Gesetzgebers Numa Pompilius (8. Jh. v. Chr.) gestoßen sei, in dem sich dessen Bücher befanden hätten. Ein wahrlich numinöser Fund – schon der Naturwissenschaftler Plinius der Ältere († 70) wunderte sich, dass die Rollen aus Papyrus so lange gehalten haben sollen.

Das Erbe der Juden, Griechen und Römer traten in der Spätantike die Christen an. Sie erfanden Geschichten über die Taten und Leiden von Märtyrern und Bekennern, fälschten Papstdekrete und fabulierten von kaiserlichen Toleranzedikten, die es nicht gab; der christliche Schriftsteller Tertullian (um 200) dichtete Kaiser Tiberius an, er habe Jesus ins römische Pantheon aufnehmen wollen.

Schon die Augenzeugenberichte von Jesu Leben und Sterben stehen unter dem begründeten Verdacht, fiktiv oder zumindest äußerst großzügig ausgeschmückt zu sein, wie nicht anders die Apostelgeschichte; und dass etliche neutestamentliche Briefe – etwa der zweite Petrusbrief, der im 2. Jahrhundert das Licht der Welt erblickte – mit gutem Gewissen gefälscht wurden, wird in der Theologie nicht bezweifelt. Vom 4. Jahrhundert an wurden Schriften unter dem falschen Namen anerkannter Kirchenschriftsteller veröffentlicht, Konzilsakten erfunden und unechte Zitate ins Schrifttum geschmuggelt. Die sogenannten Häretiker hielten es ähnlich und erfanden beispielsweise Bücher und Evangelien, die sie biblischen Personen zuschrieben, um mit deren erborgtem Nimbus zu punkten: Ein Beispiel ist das im 2. Jahrhundert entstandene und 1978 wiederentdeckte Judas-Evangelium, das Judas als Jesu Vertrauten auszeichnet, während die anderen Jünger, die wohl für die etablierten Christengemein-

den stehen, als ahnungslos, verstockt und bösartig verleumdet werden.

Mit dem Christentum vollzieht sich der Übergang zum Mittelalter, doch das Kapitel der antiken Fälschungen ist damit nicht zu Ende. An die Stelle der fälschenden Antike treten die gefälschten Antiken. Es beginnt mit der Renaissance, als die Kunst des Altertums wiederentdeckt und kopiert wurde; sogar der junge Michelangelo betätigte sich als Fälscher und versuchte einem Sammler eine eigene Schöpfung als antikes Kunstwerk unterzujubeln.

Seit das über anderthalb Jahrtausende verschüttete Pompeji wiedergefunden worden war, mischten sich vermehrt Fälsficate unter die echten Funde. Eine Büste von Julius Cäsar, die das Britische Museum in London 1818 erworben hatte, musste über 100 Jahre später als Fälschung aus dem 18. Jahrhundert aussortiert werden. 1918 kaufte das Metropolitan Museum in New York die über zwei Meter große Skulptur eines etruskischen Kriegers, die 42 Jahre später als Fälsfikat deklariert wurde, als der italienische Bildhauer Alfredo Fioravanti gestand, das antike Standbild zusammen mit fünf Kollegen geschaffen zu haben. Zum Beweis brachte er den abgebrochenen Daumen der Standfigur mit, der sich präzise in die Bruchstelle einfügte.

Im Deutschland der 1920er Jahre tat sich der gebürtige Armenier Oxan Aslanian als Meisterfälscher hervor. Er nutzte die Begeisterung, die nach der Entdeckung des Tut-ench-Amun-Grabes herrschte, spezialisierte sich auf altägyptische Objekte und drehte beispielsweise dem Kestner-Museum in Hannover einen Frauenkopf an – zu spät merkte man, dass dessen moderne Frisur im Altertum unbekannt war.

Vor Aslanian war es der jüdische Goldschmied Israel Rouchomowsky in Odessa, der seit 1890 nicht nur künstlich gealterte Münzen in den Handel brachte, sondern auch antikisierende Kunstwerke schuf. 200 000 Francs zahlte der Louvre für seinen anderthalb Pfund schweren Goldhelm, der mit Szenen aus Homers «Ilias» verziert war und ein Geschenk der griechi-

schen Schwarzmeerkolonie Olbia an den Skythenkönig Saitaphernes sein sollte.

In diesem Fall wurde der Schwindel aufgedeckt. Bei anderen Exponaten wissen die Museen bis heute nicht, woran sie sind. Das Hildesheimer Römer- und Pelizaeus-Museum besitzt ein ägyptisches Schiffsmodell, dessen Holz tatsächlich 4000 Jahre alt ist. Aber weil die Proportionen nicht stimmen, besteht der Verdacht, dass das Stück vielleicht erst in einem Kairoer Hinterhof aus Einzelteilen zusammengesteckt und teuer verkauft wurde.

Ebenso wenig geklärt ist, was es mit dem «Apoll vom Gazastreifen» auf sich hat. Angeblich entdeckte ein palästinensischer Fischer in vier Meter Wassertiefe die 450 Kilo schwere Statue, deren Wert auf bis zu 40 Millionen Dollar geschätzt wird. An der Fundgeschichte und der Echtheit des Standbildes bestehen jedoch Zweifel: Eine Figur, die 2000 Jahre im Meer lag, müsste von Seepocken bedeckt sein, auch weckt die «aberwitzige Frisur mit Haarsträhnen, die vorn in Drähten auslaufen» (so der Archäologe Stefan Lehmann), Argwohn. Der Verdacht richtet sich auf die in Geldnot steckende Hamas, die mit einem teuren Verkauf ihre Kasse füllen könnte. Tatsächlich ließ im April 2014 das Museum für Tourismus und Altertümer in Gaza-Stadt verlautbaren, es strebe «maximalen Gewinn» an.

Stark nachgefragt auf dem Kunstmarkt sind Bronzebüsten und -standbilder aus der Römerzeit. Da bis heute nur rund 230 erhalten sind, erzielen sie auf Versteigerungen hohe Preise: 28,6 Millionen Dollar wurden im Juni 2007 bei Sotheby's für eine Artemis-Statue gezahlt. Ein Fälscher, der «Spanischer Meister» genannt wird, scheint die Herstellung solcher Plastiken zu seiner Spezialität gemacht zu haben und liefert den Kunden seit über 30 Jahren hohe Qualität. Ein Bronzekopf, der Kaiser Decius darstellt, eine Büste des Kaisers Balbinus und eine «Afrikanische Prinzessin», gegossen vorgeblich im 2. Jahrhundert, zählen zu den jüngsten, auf Antiquitätenmessen und von Auktionshäusern feilgebotenen oder den Museen offerierten Stücken, die ihm womöglich zugeschrieben werden müssen.

Das Ende ist offen. Geht es schlecht aus, können sich Sammler und Museen den schwachen Trost gönnen, dass sogar eines der berühmtesten antiken Kunstwerke überhaupt sich als Fälschung erwiesen hat: die säugende Wölfin, das Sinnbild Roms. Die Lupa mit den zwei nach ihren Zitzen greifenden Knäblein Romulus und Remus ist keine 2500 Jahre alt, sondern wurde im Mittelalter geschaffen. Sowohl die C-14-Datierung des Materials als auch die verwendete Technik lassen keinen Zweifel, weil das Raubtier keine Lötspuren an Kopf und Beinen aufweist, sondern in einem Stück gegossen wurde, wozu antike Künstler nicht in der Lage waren. Zwar wird vermutet, dass es ein Original gab: Es stand in Konstantinopel und wurde 1204 eingeschmolzen, als Kreuzritter auf ihrem Zug nach Palästina auch das Zentrum des verhassten orthodoxen Christentums eroberten. Die Replik entstand dieser Theorie zufolge noch im 13. Jahrhundert und wurde im Auftrag römischer Patrizier angefertigt. Sie fiel so gut aus, dass bis 2011, als die Wahrheit ans Licht kam, unzählige Gelehrte die vollendete antike Schönheit des Kunstwerks rühmten.

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de